

Mittwoch, 22. April 2020 - 14:21 Uhr

Allen Widrigkeiten zum Trotz sind sie das geworden, was sie sein wollten: nämlich sie selbst. Unter dem Titel „Pantherfrauen“ zeigt die Mannheimer Galerie Döbele bemerkenswerte Arbeiten von fünf Künstlerinnen der Leipziger Schule der DDR, die die Versuchungen des gesellschaftlichen Umbruchs nach der Wende umschifften.

Auch Galerien haben ihre Geschichte: Bereits seit 1980, als sich kaum einer dafür interessierte, hatten Hedwig und Johann Döbele Kunst aus der DDR, speziell aus Dresden im Programm, deren Galeriesitz seit vier Jahren in Mannheim ist. Ihre Geschichte lässt sich (aber nicht nur) als Wanderung zwischen Ost und West beschreiben. 1976 in Ravensburg gegründet und 1985 bis 2000 im Stuttgarter Hindenburgbau ansässig, eröffnete die Galerie Döbele 1985 auch eine Dependance in Dresden, die letztes Jahr geschlossen wurde. Weiterhin vertreten wird in Mannheim die „Ostkunst“, die neben der klassischen Moderne und ausgewählten zeitgenössischen Positionen weiterhin aktiv vertreten wird.

Der Reiz der Leipziger Schule

Herzblut ist bei den Döbeles immer dabei, wenn Künstler aus Dresden oder Leipzig gezeigt werden. So jetzt auch bei den fünf Malerinnen aus Leipzig, die unter der Überschrift „Pantherfrauen“ ausstellen, die man bisher nur online unter www.doebele-kunst.de beschnuppern konnte, seit Montag aber auch wieder direkt in den Galerieräumen in der Mannheimer Leibnizstraße 26. Die fünf sind zwischen 1944 und 1975 geboren, haben an der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst bei DDR-Größen wie Werner Tübke oder Bernhard Heisig studiert und sind am Ende allen Widrigkeiten zum Trotz, denen sie als Frauen in einem männerdominierten Akademiemilieu, nicht zu reden von politischen Restriktionen ausgesetzt waren, das geworden, was sie – Leipziger Schule hin und her, – sein wollten: nämlich sie selbst. Das allein verdient Respekt.

Dass Doris Ziegler (geboren 1949), Gudrun Petersdorff (geboren 1958) und Katrin Kunert (geboren 1962) nach 1990 als Dozentinnen und Professorinnen an ihrer alten Ausbildungsstätte lehren konnten, gehört zu den nun wirklich positiven Folgen der Wende. Man blieb beim soliden Handwerk (der Zeichenkunst vor allem), blieb bei der Figurenmalerei und umschiffte die Versuchungen des gesellschaftlichen Umbruchs und der damit verbundenen Beliebigkeit durch den Hinweis auf das, was Neue Sachlichkeit und Surrealismus an Moden überdauernden Vorgaben liefern konnten. So wurde Leipzig für westliche Studenten attraktiv – in der Mannheimer Ausstellung ist es (etwas aus dem Rahmen fallend) die 1975 in Groß-Gerau geborene Isabelle Dutoit, die Meisterschülerin bei Arno Rink war und bei Döbele mit einer zarten Lasurmalerei überrascht, in der Tiere aus Farbschwaden auftauchen und wieder verschwinden; ein überraschender, der Neuen Leipziger Schule naher Beitrag.

Einmal Paris sehen und sterben

Etwas arg hochgegriffen allerdings erscheint der Ausstellungstitel „Pantherfrauen“, mit dem auf Rainer Maria Rilkes berühmtes Gedicht vom ruhelos hinter Gittern hin- und herwandernden Panther im Pariser Jardin des Plantes verwiesen wird und auf eine „Die Pantherfrau“ überschriebene Auftragsarbeit von Sarah Kirsch, in der 1974 fünf Frauen aus der DDR in

ihrer aktuellen Lebenswelt vorgestellt wurden; bei der im Titel genannten Pantherfrau handelt es sich um eine Dompteuse.

Paris war auch der Sehnsuchtsort von Petra Flemming. „Einmal Paris sehen und sterben!“ hat sie gesagt. 1986 war sie auf Studienreise dort, plötzlich gestorben ist sie zwei Jahre später mit erst 44 Jahren in Arnstadt bei Erfurt, wo sie gerade an einer Wandmalerei in einer Schule arbeitete zum Thema „Käthe Kollwitz und die Gleichgesinnten“, die wie Paula Modersohn zu ihren großen Idolen zählte. Frappierend ihr in Paris entstandenes, frontales Selbstporträt mit Strohhut und wie ein Ausrufezeichen wirkendes Europa-Halstuch. Mann oder Frau? Das Bild bleibt eigentümlich in der Schwebe. Ein frühlingsfrisches Stilleben mit Malutensilien der 28-Jährigen überrascht durch seine retrospektive Haltung.

Die Wende, schroff begleitet

Überhaupt, diese Rückblicke. Katrin Kunerts im Licht flirrende Gartenbilder sind perfekt gemalt, aber nicht gerade aus diesem Jahrhundert.

Ebensowenig ihre verhüllten Figuren auf kahlen Bäumen „Nach Goya“. Und dass wir bei Gudrun Petersdorff mal an die 50er-Jahre („Artisten am Trapez“, 1992/93) denken müssen, relativiert sich rasch beim Blick auf ihre exzellente Kunst des ungeschönt-sachlichen Porträts.

Doris Ziegler schließlich. Sie hat den politischen Umbruch in der DDR malerisch auf eine ganz eigentümliche, fast schroffe Art begleitet. Ein eindrucksvolles Beispiel ist das in eine klaustrophobisch sich nach hinten verengende Straße eingesperrte Szene, die mehr an einen von grauen Elendsgestalten bevölkerten Totentanz erinnert als an den im Titel genannten „Aufbruch“. Der eher unfrohe Eindruck solcher Bilder relativiert sich freilich durch den Blick auf das zeichnerische Werk von Doris Ziegler – und das ist fantastisch.

Zur Sache: Galerien öffnen wieder

Ein Video sollte zunächst die Neugier auf die „Pantherfrauen“ der Galerie Döbele wecken (<https://youtu.be/sq5miZmTSbY>). Seit dieser Woche können die Originale in der Leibnizstraße 26, Mannheim besichtigt werden (donnerstags und freitags, 14 bis 18 Uhr, samstags, 12 bis 16 Uhr). Im Schaudapot in der Richard-Wagner-Straße 51 in Mannheim werden zudem wechselnde Angebote aus dem Bestand gezeigt. Kontakt Telefon 0621 79943078, www.doebele-kunst.de. Ebenfalls unter Einhaltung des Infektionsschutzes öffnet die Ludwigshafener Galerie Lauth, Mundenheimer Straße 252, montags bis freitags 10 bis 17 Uhr, samstags geschlossen. Kontakt: Telefon 0621 563840. Die Galerie Kunstprojekte Monica Ruppert verlängert die Ausstellung „Kein Druck“ der Berliner Künstlerin Sabine Ostermann bis 8. Mai, die ab Freitag, 24. April, 17 bis 19 Uhr, besucht werden kann, Lange Rötterstr. 68, Mannheim. Weitere Öffnungszeiten: 29. April, 6. Mai, 8. Mai. Welche Kunstwerke nun zu neuer Aktualität gelangen, davon erzählt die Story Highlights „Days of Quarantine“ auf Instagram (@kunstprojekte). Weil es durch die Corona-Krise auch für Künstler um die Existenz geht, läuft bei der Mannheimer Galerie Sebastian Fath Contemporary die Initiative „Buy art now“. Im Newsletter, der über www.fath-contemporary.de abonniert werden kann, erzählen Künstler von ihrer Lebenssituation.